

## Gottes Gäste

---

bedeuteten. Auch die Weißen drangen gegen Norden vor und hielten Ausschau nach fruchtbarem Land und nach neuen Wohnplächen. Er wußte, daß er im Kampf gegen diese unterlegen würde, darum schlug er einen andern Weg ein. Er hatte nämlich auch von einer anderen Art von Weißen gehört, man nannte sie Missionare; diese nahmen sich in besonderer Weise der Schwarzen an. Darum zog er aus, auch für seinen Stamm Missionare zu suchen. Großer Widerspruch, der sich dagegen bei seinem Volke erhob, vermochte ihn nicht von seinem Plane abzubringen.

Eines Tages traf er auf der Jagd einen Halbweißen aus dem Griqua-Stamm, der ein Christ war. Diesem fragte er seine Sorgen wegen des ewigen Kriegsführens. Der Griqua antwortete ihm: „Unser Volk lebt stets in Frieden.“ „Da habt ihr gewiß recht viele Gewehre“, forschte Moschesch. „Nicht Gewehre, sondern Missionare haben wir“, erwiderte der Christ, „das ist es, was dir noch fehlt, Moschesch.“ Der Häuptling bat nun den Griqua, auch für ihn einen Missionar zu besorgen. Der Christ versprach, alles zu tun, um seinen Wunsch zu erfüllen.

Endlich gelangten auch drei Missionare ins Basutoland und wurden von Moschesch und seiner Frau Mamahoto überaus herzlich begrüßt. Einer dieser Missionare entwarf ein Bild dieses bedeutenden Mannes nach dem Eindruck, den er bei dieser ersten Begegnung auf ihn machte. Er schreibt: „Der Häuptling warf auf mich einen Blick voll Majestät und Güte. Sein Gesichtsausdruck war gleichmäßiger als der seiner Untergebenen. Seine schön geformte Stirn, seine gleichmäßigen Gesichtslinien und sein Auge — ein wenig unstet, doch voll Intelligenz und Milde — machten einen tiefen Eindruck auf mich. Ich sah sofort, daß ich einen Mann mit vornehmer Gesinnung vor mir hatte, der im Denken geübt auch andere zu leiten verstand und vor allem sich selbst über sein Tun Rechenschaft zu geben suchte.“

Moschesch ließ die Missionare unbehindert in seinem Gebiete arbeiten, doch er selbst blieb dem Christentum fern. Schluß sagte er: „Das Christentum ist für mich wie ein Ei, ich will warten, was aus diesem Ei einmal herauschlüpft.“

(Fortsetzung folgt)

## Gottes Gäste

Von F. Schrönghamer-Heimdal, Passau-Haidenhof

Wir hatten das letzte Haus im Dorf daheim. Es stand äußerst gegen Aufgang und hatte die Sonne von allen Seiten. Auch drinnen in der Stube hatten wir die Sonne — ein allzeit gütiges Mutterherz. Wenn die Handwerksburschen die Bauernhöfe und Häuslerhütten im Dorfe abgefloppt hatten, kamen sie regelmäßig zu uns und baten um Nachtherberge. „Gottes Gäste“, pflegte dann Mutter zu sagen, „vom Himmel gesandt, daß wir ihnen Gutes tun. Wir haben ja selbst nichts Übriges, aber für die Armuten der Armen reicht es noch. Keine Heimat haben, das ist das schlimmste Erdenlos. Auch der liebe Heiland hat nicht gewußt, wo er sein Haupt hinlegen soll, als er noch auf Erden wandelte. So sind denn die Wandergesellen seine Brüder, wie ja der Herr selber gesagt hat: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das tut ihr mir.“ Und wer weiß, ob nicht über den verhärmten Häuptern dieser Notmenschen schon ein Heiligschein schwelt, freilich für uns noch unsichtbar. Aber am Tage des Gerichtes wird es offenbar werden, denn da werden die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten sein. Ihre Blöße wird in Fülle und ihre Dürftigkeit wird in Glorie verwandelt werden. Da werden sie auch derer gedenken, die ihnen auf Erden Gutes getan, und sie werden zum Herrn sagen: „Diese guten Leute haben mich gespeist und getränkt, haben mich gekleidet und beherbergt. Also wird der Herr auch uns ein Gleiches tun. Denn Wohltun trägt Zinsen. Wenn ihr einmal in die Welt und ins Leben hinaus müßt, Kinder, vergeßt mir die Gäste Gottes nicht. Es ist ein heiliges Geheimnis um Not und Armut.“

Ich habe diese oftgehörten Mutterworte gern und gläubig mit ins Leben genommen und sie bewahrt als einen Hort edelster Menschlichkeit und wer-

tätiger Nächstenhilfe. Denn was nützt das größte und erste aller Gebote, wenn es bloß geglaubt und nur bei schicklicher Gelegenheit, meist zur Verherrlichung des eigenen Namens, geübt wird? „Lasset die Toten ihre Toten begraben.“ Nächstenliebe als Fernstehnhilfe aus reiner Menschlichkeit getätigkt weckt und wirkt das Wunder der Gotteskindshaft, des einen Vaters, in dem wir alle verschwistert sind. Almosen sind recht. Aber wo sie nicht aus Liebe gegeben werden und keine Gegenliebe wecken, sind sie wertlos. Sie überbrücken nicht die gähnende Kluft zwischen Armut und Wohlstand, das Menschliche bleibt beiderseits unberührt, und darauf käme es doch an.

Was dieses Menschliche ist?

Ich lag als Studentlein einmal rastend auf einer Ferienwanderung im Heidekraut neben der Waldstraße, da sah ich, selber ungeschen, wie von der einen Seite ein brevierbetender Priester, von der andern Seite der Straße ein ziemlich verwahrloster Stromer des Weges kam. Als sie zusammentrafen, zog der Stromer den Hut und bat um eine milde Gabe.

„Ja, Bruder“, sprach der edle Priester, „bei dir fehlt es schon weit. Komm, laß uns Stiefel tauschen, damit du wenigstens die harten Straßen menschlich wandern kannst.“

„Hochwürden, das kann ich nicht verlangen“, wehrte der Bagabund ab. „Ihre neuen Stiefel gegen meine alten tauschen, wo mir die Zehen schon herausgeschauen.“

„Nichts Hochwürden, Bruder sind wir und ich stehe in deiner Schuld, da es mir soviel besser geht als dir“, entgegnete der Priester und entledigte sich seiner schönen, neuen Stiefel, um das zerlumpte Schuhwerk des Fechtbruders in Empfang zu nehmen. Dann legte er ihm die Arme um die Schultern und sprach: „Gott sei mit dir auf allen deinen Wegen, mein armer Bruder. Und wenn du wieder kommst, lehr ein bei mir!“

Ich sah, wie der zu tiefst erschütterte Wandergesell dem seines Weges ziehenden Priester mit tränennblitzenden Augen noch lange nachblickte. Und ich wußte: der Arme hatte tausendmal mehr empfangen als ein Paar gute, neue Stiefel — er hatte tiefste Menschenliebe erfahren, die reiche Ströme flutender Gegenliebe in ihm erwachte.

Als ich viele Jahre später eine eigene Häuslichkeit bekam, wuchs mir bald auch eine ständige Rundschaft landfahrender Leute zu. Sie hatten es bald herausbekommen, daß sie bei mir nicht bloß ein Almosen, sondern auch ein Herz fanden. Das Almosen, ein bescheidenes, allzubescheidenes — bekamen sie unten an der Tür von der Haushälterin aus der Handwerksburschenbüchse. Das Herz wußten sie oben im Studierstübchen am Schreibtisch. Sie brauchten nur ein winziges Steinchen gegen das Fenster zu werfen, dann gab es noch etwas aus dem schmalen Geldbeutel — und ein Stück Herzlichkeit dazu.

Mit manchem dieser Brüder bin ich Wanderwege gegangen, wenn ich gerade Zeit hatte, und habe dabei echtes Menschentum gefunden und eine Treue, wie sie nur bei den Ärmsten zu finden ist.

Treue, Treuherzigkeit und Vertrauen wachsen aus einer Wurzel.

Ging ich da einmal mit sehr, sehr hohen Staatspersönlichkeiten, darunter der erste Würdenträger des Landes, zur Zeit der Kirschreife lustwandeln. Liegt unter einem Kirschbaum an der Straße so ein Gottes Gast, nennt mich beim Namen und ersucht mich, ihm, dem halben Krüppel, einen fruchtschweren Ast herunterzubiegen.

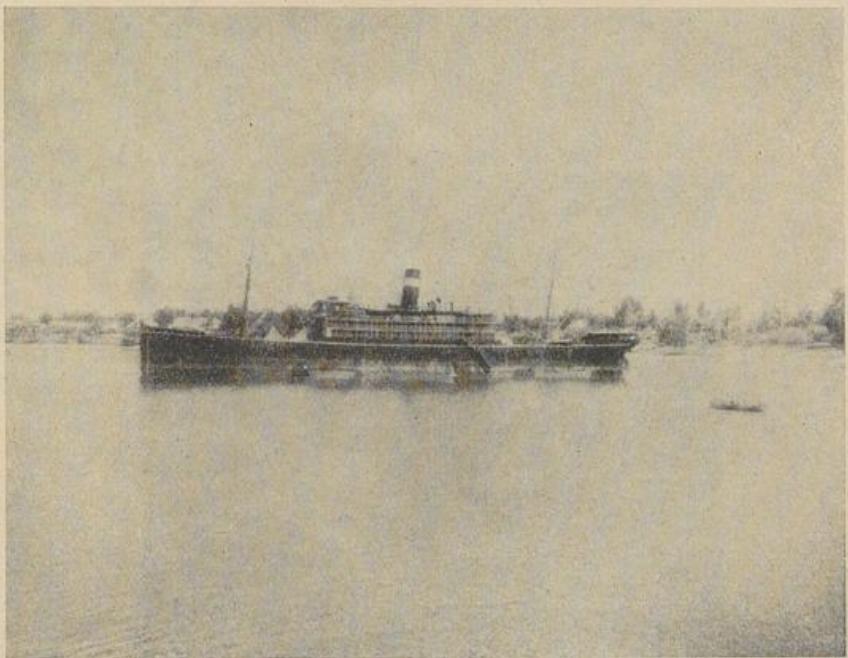
Haben die hohen Herrschaften kugelige Augen gemacht ob solchen „Ansinnens“, das ich frischfröhlich erfüllte.

Es war ja ein Bruder aus meiner Stammfamilie. Ein andermal kam mir einer ins Haus, der mich dringend zu sprechen wünschte. Da ich nicht daheim war, fragte ihn meine Frau, ob er nicht ihr sein Anliegen sagen könnte. „Nun ja“ war der Bescheid, „ein recht glückseliges, neues Jahr hätte ich ihm halt wünschen mögen.“

„Das können Sie doch mir auch“, war die Antwort meiner Frau.

„Ja, eigentlich schon“, gab er kleinslaut zu, „aber es ging nicht so recht von Herzen, weil halt das Vertrauen noch nicht da war, das auf erfahrener Treue gründet.“

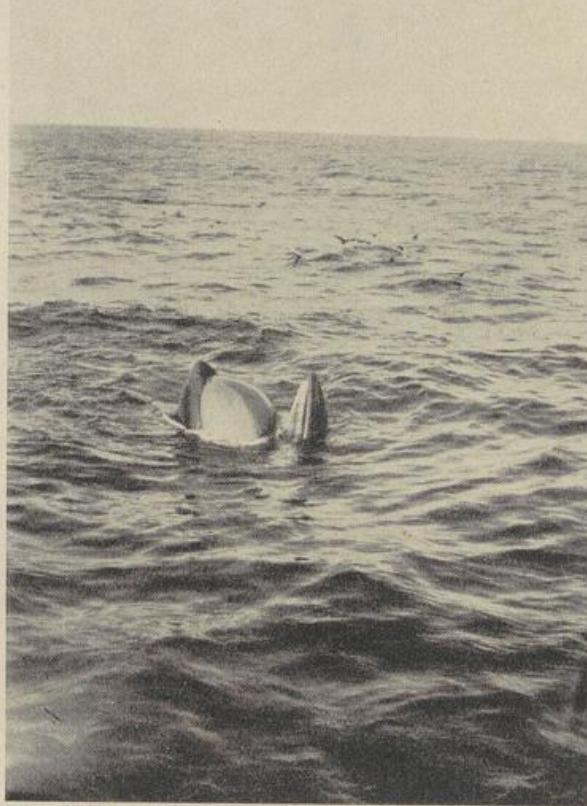
Seitdem wissen auch die Meinen Bescheid, wenn solche Gäste Gottes zu uns kommen.



Passagierdampfer an der südafrikanischen Küste



Ausbooten an der südafrikanischen Küste



Torpedierter Walfisch  
dessen Junge infolge der Explosion aufgetrieben wurde

„O Frau“, sagt einer anerkennend, „sie haben halt einen Verstehstmich! So was hab‘ ich zehn Jahre nicht mehr gegessen.“

Was war’s? Ein frischer Faschingskrapfen — ein geringes Ding, und konnte soviel Licht und Liebe auslösen.

Wie sie ihr Herz ausschütten, diese Heiligen der Landstraßen, wenn in warmer Stube und bei gutem Mahl die Eisesrinde der Fremdheit taut, wenn Seele zu Seele spricht.

An Sonntagen haben wir regelmäßig unsren Herrgottsgast. Bescheiden bitten sie nur um ein bißchen was Warmes — und wenn sie dann ein richtiges Sonntagsmahl vorgesetzt bekommen, wie leuchtet es da vor Glück und Dank aus den Augen dieser Bedrängten. Für uns, gar für die Kinder, ist es allemal ein Fest, wenn sie einen Herrgottsgast bewirten dürfen. Sie wissen ja schon: Es ist ein Bruder vom einen großen Vater her, uns von ihm gesandt, daß sein Herz neu in Liebe erwärme aus trüber Lebensnot.

Es ist wahrhaftig ein großes Geheimnis um die Armut der Gäste Gottes, aber auch um die heilige Himmelsglut helfender Menschenliebe.